

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Von Häusern und Bäumen. Grafik, Installation, Fotografie“ mit Werken von Susanne Walter, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld, 28. Oktober 2012

I.

Am 15. Juni des Jahres 1767 steigt der damals 12-Jährige Cosimo Piovasco di Rondò im Alter von 12 Jahren während des Mittagessens auf die Bäume um fortan dort zu leben. Was aus kindlichem Ungehorsam beginnt – Cosimo will nicht essen, aber Schnecken sind nun einmal auch nicht jedermanns Sache – was als lästige wenngleich eigentlich nicht ungewöhnliche Störung des häuslichen Familienfriedens beginnt, entpuppt sich alsbald als der unumkehrbare Entschluss eines Menschen, von dem es am Ende heißen wird, er habe zwar auf den Bäumen gelebt aber die Erde stets geliebt. – Sie kennen diese wundersam poetische Geschichte vielleicht. Italo Calvino hat sie in „Der Baron auf den Bäumen“¹ verewigt.

In seinem autobiografischen Text „Die Wörter“ schreibt Jean-Paul Sartre, und es klingt beinahe enttäuscht: „Hätte mir der Vater ein Vermögen hinterlassen, meine Kindheit wäre anders gewesen: ich wäre nicht Schriftsteller geworden, weil ich ein anderer gewesen wäre. Felder und ein Haus verleihen dem jungen Erben ein stabiles Bild seiner selbst (...)“.²

Zwei Ideen vom Leben. Die eine – leider – nur ein Produkt der Fantasie. Die andere, sicher näher an der Realität – gottlob –, trat nicht ein.

II.

Eine wichtige und seit langem verfolgte Arbeit von Susanne Walter trägt den Titel „Wo werden wir zu Hause sein“.

Was so klingt, als wäre es eine konkrete Frage, die auf eine zumindest halbwegs plausible Antwort wartete, ist doch im Grunde viel mehr eine Aufforderung zum Nachdenken darüber, wo und wie wir gerade leben – und zugleich eine Einladung zum Träumen.

Sartre und Calvino.

Die Installation „Wo werden wir zu Hause sein“ besteht aus 70 Häusern, die aus 70 gebrauchten Umzugskartons entstanden sind. Es wäre für uns ein leichtes, diese Arbeit mit der Biografie der Künstlerin zu erklären; Susanne Walter zog vor einiger Zeit aus Aachen nach Bielefeld. Aber die Ereignisse des gelebten Lebens taugen nur bedingt als Vorgabe für die Kunst. Und Susanne Walters Idee von Kunst ist längst nicht die, Ikonen schaffen zu wollen, die man sich zur Andacht und Bewunderung ins Zimmer hängt, oder die eben einen biografischen Moment illustriert. Im ersten Fall wäre ihr der Anteil der Partizipation des Menschen an der Kunst nämlich viel zu wenig: Ein kurzes Stoßgebet, vielleicht ein in Eile geschlagenes Kreuz, die Gedanken aber längst bei einer anderen Sache. Andererseits zielte auch ihre Interpretation lediglich als *Memorable* weit am wesentlichen Kern dieser Arbeit vorbei. Nein, Susanne Walter fordert die Mitarbeit unseres Verstandes, unserer Fantasie, sie will, dass wir uns selbst in Bezug setzen zu dem, was wir sehen.

III.

Also wie umgehen mit dem, was uns vorgestellt und gezeigt wird? Ich denke, alles hier kreist um einige wenige Begriffe: Haus – zu Hause – Wurzel – Verwurzelung – Leben – Erleben – Verweilen – Geborgenheit – Sicherheit – Zeit.

Sicher, jeder von uns empfindet das anders. Die Frottagen von den Schnittflächen gefällter Bäume, und auch die als „Trace“ (Spuren) betitelten, in Malerei transformierten Ausschnitte, mich lassen sie auf eine beinahe schon melancholische Art und Weise zuallererst an meine Kindheit denken. Vor allem daran, wen ich dort zurückgelassen habe, Großeltern, ein paar Freunde. Die zählbaren Jahresringe im Stamm eines Baumes sind eigentlich Zeitzeichen. Manche hinterlassen deutlichere Spuren als andere, die nur noch Schatten sind. Wir tragen eben diese Jahresringe oder Zeitzeichen auch in/mit uns. Es sind die Erinnerungen, die vom Verlust geschrieben wurden.

Und die Häuser, ob Karton- oder Baumhaus oder Gehäuse im Wald, die *Bude* aus Stecken, Laub und Moos, sie wecken in mir zugleich Gefühle von Sehnsucht und Furcht. Sehnsucht nach Ruhe und zugleich die Furcht genau davor! Die Angst, still zu stehen, zu verpassen, am Ende – vielleicht – nicht, nicht wirklich gelebt zu haben.

Wie gesagt, jeder empfindet das anders. Doch es zählt für mich zum besonderen Vermögen von Susanne Walter, dass letztlich jeder zumindest ähnliches denkt und dass sie solches Denken – und Mitdenken – in ihren Arbeiten ohne einen einzigen Appell, ohne jeden Vorwurf, ohne die Zu-Schau-Stellung von Ideologien (ob nun grüne oder existenzialistische) evozieren kann.

IV.

Ein letztes Zitat: „Es sollte so viele Arten und Stile von Häusern geben, wie es unterschiedliche Arten von Menschen gibt“. Gesagt hat das der amerikanische Architekt Frank Lloyd Wright.³

Wenn wir auf Susanne Walters Arbeiten sehen – in ihrer Kunst ist es so: Sie lädt uns ein, uns *unser* Haus selbst zu denken, zu fühlen, zu leben.

¹ Italo Calvino, *Il barone rampante*, 1957.

² Zitiert nach: Jean-Paul Sartre, *Die Wörter*, Verlag Volk und Welt, Berlin 1988, Seite 89. (Sartres Vater starb, als der spätere Schriftsteller und Philosoph 15 Monate alt war.)

³ Frank Lloyd Wright: *In the Cause of Architecture*, 1908.